

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 184.

Dienstag, den 10. August 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Leicht an die Schulter des Gatten gelehnt, dessen Arm sie in chevaleresker Rücksicht auf die Empfindlichkeit ihrer Brauttoilette nur lose umschlang, sah Magda mit vertrautem, nachdenklichem Blick auf die zu allerlei launenhaften Binkeln zusammengeordneten ehrwürdigen Giebelhäuser, die wie im Fluge an ihnen vorüberglitten.

Vielleicht dachte sie daran, in wie viele von ihnen noch vor wenigen Wochen ihr mühseliger Beruf sie geführt hatte — wie viele der ausgetretenen, knarrenden Treppen sie im Verlauf eines Tages hatte emporsteigen müssen, ehe das Wenige erworben war, dessen sie zur Fristung eines anspruchslosen Daseins bedurfte.

Und vielleicht überkam es sie noch einmal wie unglaubliches Staunen, die aus der armen Klavierlehrerin gleichsam über Nacht die reiche Frau, die Herrin eines der schönsten Häuser der Stadt und die Trägerin eines ihrer angesehensten Namen gemacht hatte.

Da fiel mitten in ihre Träumerei die tiefe Stimme des Konsuls, diese raube, asthmatische Stimme, die ihr im Beginn ihrer Bekanntschaft so wenig angenehm gewesen war: „Mein Herz! — Mein Kleinod! — Meine süße, kleine Maus! — Sag mir's noch einmal: Hast du mich lieb?“

„Von Herzen, Rudolf!“

„Lieber als irgend einen andern Menschen auf der Welt?“

„Ja, viel lieber.“

„Manchmal, wenn ich im Spiegel meine grauen Haare sah, ist mir's gewesen, als ob ich gar nicht daran glauben dürfte. Aber es ist ja nicht möglich, daß du mich täuschest, daß deine Liebe noch einem andern gehören oder vor mir einem andern gehört haben könnte. Wenn es so wäre, du hättest es mir ja sicherlich gesagt.“

„Gewiß! — Und darum sollst du auch dich und mich nicht länger mit solchen Zweifeln quälen. Ist es dir denn nicht genug, zu hören, daß ich dich sehr lieb habe, und daß ich alles aufbieten werde, dich glücklich zu machen?“

„Meine herzige kleine Frau! — Mein geliebter Schatz!“

Er machte eine Bewegung, als ob er sie küssen wollte; aber da er an ihrer halb unwillkürlichen Gebärde sah, daß sie für ihren Schleier fürchtete, stand er lächelnd davon ab.

„Auf später also, mein Liebling! Du siehst, ich bin ein vernünftiger Liebhaber, der sich zu beherrschen weiß!“

Die Villa Antonie — sie führte ihren Namen nach der ersten Gattin des Konsuls — präsentierte sich schon äußerlich sehr stattlich, und der Garten, der sie rings umgab, nach der Flußseite hin in Terrassen abfallend, war einer der größten des durchweg von reichen Patrizierfamilien bewohnten Viertels. Ein hohes Eisengitter schloß ihn von der Straße ab, und durch das weitgeöffnete Tor dieses Gitters rollten jetzt, während die Dämmerung des milden Spätsommertages hereinbrach, in rascher Folge die Equipagen mit den zum Hochzeitmahle geladenen Gästen.

Prächtig und zugleich behaglich war die Ausattung der in eine Flut von Licht getauchten Innenräume. Der Konsul galt nicht gerade für einen freigebigen und sicherlich am wenigsten für einen verschwenderischen Mann, so weit aber ging seine kluge kaufmännische Sparsamkeit doch nicht, daß er sich und den Seinen die Annehmlichkeiten einer vornehmen Lebensführung und eines seines Reichtums entsprechenden Heims versagt hätte. Namentlich der im unteren Stockwerk gelegene große Speisesaal mit seiner schönen Deckenmalerei und den hohen Spiegeln zwischen den marmornen Wandpfeilern machte im Licht der zahlreichen, geschickt verteilten elektrischen Glühlampen einen prunkhaften Eindruck, der heute noch gesteigert wurde durch die tiefgrünen Pflanzenarrangements und der Fülle süßduftender Blumen, mit denen die lange, von Kristall- und Silbergerät fast überladene Tafel geschmückt war.

Das Hochzeitmahl verlief ohne besondere Lebhaftigkeit, doch immerhin so festlich und fröhlich, als es bei einer Veranstaltung innerhalb der guten Gesellschaft einer norddeutschen Hansestadt nur immer erwartet werden kann.

Nach aufgehobener Tafel verteilte sich die Gesellschaft für eine Weile in den anstoßenden Gemächern, wo der Kaffee gereicht

wurde. Während dieser Zeit waren zahlreiche stinke Hände am Werke, die Tafel aus dem Speisesaal zu entfernen und ihn zum Tanze herzurichten.

Denn der Konsul wollte, daß seine Hochzeit sich in nichts von der eines jungen Mannes unterschied. Nicht einen Augenblick sollte seine jugendliche Gattin die Empfindung haben, daß ihrem Ehrentage durch die Rücksicht auf seine vierundfünfzig Jahre irgend welche Einschränkungen auferlegt seien. Bis in die Nacht hinein sollte getanzt werden, und er flüster ihr zu, daß es ihn glücklich machen würde, sie als die Fröhlichste unter den Fröhlichen zu sehen.

Als dann die ersten lockenden Klänge aus dem Speisesaal ertönten, ließ er sich's nicht nehmen, mit seiner noch immer in ihrem märchenhaften Brautschmuck prangenden Frau die Polonaise zu eröffnen, und erst als die Reigentouren derselben in einen Rundtanz übergehen sollten, führte er Magda zu ihrem Platz zurück, weil die Gefahr, einen seiner gelegentlichen Asthmaanfälle heraufzubeschwören, vielleicht auch die Befürchtung, irgend jemand lächerlich zu erscheinen, jedes weitere Zugeständnis an die Rechte der Jugend verbot.

Auch Eva Gernsheim tanzte nicht. Von der offenen Tür eines Nebengemaches aus folgten ihre großen braunen Augen aufmerksam dem farbenprächtigen, bewegten Bilde der durcheinanderwirbelnden Paare.

Da erklang neben ihr eine angenehm weiche, jugendliche Männerstimme: „Es soll also wirklich bei Ihrem grausamen Nein kein Bewenden haben, Fräulein Eva? Sie wollen mir nicht einen einzigen Tanz gewähren?“

Der Sprechende, dem die Tochter des Hauses jetzt mit einem freundlichen Lächeln ihr Gesicht zuwandte, war ein ausnehmend hübscher, junger Mann von vielleicht dreißig oder vierundzwanzig Jahren. Wie der Tonfall seiner Rede den Ausländer erraten ließ, so zeigte auch der Schnitt seines Gesichts unverkennbar den angelsächsischen Typus. Sein Haar war von demselben hellen Blond wie das weiche Schnurrärtchen, das flaumig seine Oberlippe bedeckte, und dies im Verein mit der beinahe mädchenhaften Weiße seiner Haut gaben seiner Erscheinung etwas Knabenhaftes, obgleich er hochgewachsen und kraftvoll gebaut war.

„Als wenn es dabei nur auf meinen guten Willen ankäme!“ erwiderte Eva mit einem kleinen Anflug von Behmut in der Stimme. „Sie wissen doch, Herr Milner, daß ich meines Herzens wegen nicht tanzen darf.“

„Ach, eine einzige Ausnahme wird Ihnen gewiß nicht schaden. Wir suchen uns einen ganz langsamen Walzer aus. Bitte — bitte!“

Aber sie schüttelte mit freundlicher Bestimmtheit den Kopf. „Ich habe es Papa versprochen, und es wäre das erste Mal, daß ich nicht Wort hielte. Dazu wollen Sie mich doch wohl nicht verführen?“

„Nein. Aber dann tanze ich nicht. Es macht mir kein Vergnügen, wenn es nicht mit Ihnen sein darf.“

„O, das werden Ihnen unsere jungen Damen sehr übel nehmen,“ sagte Eva mit einem schelmischen Lächeln. „Sie stehen ja in dem Ruf, ein ausgezeichnete Tänzer zu sein, und ich möchte wirklich nicht schuld daran sein, daß irgend jemand um ein erhofftes Vergnügen kommt.“

„Sie machen sich also gar nichts daraus, Fräulein Eva, ob ich mit anderen tanze oder nicht? — Es ist Ihnen ganz gleichgültig?“

„Als Hausdame darf ich nur ein Interesse daran haben, daß alle unsere Gäste sich unterhalten. Meine persönlichen Wünsche spielen dabei gar keine Rolle.“

Der blonde junge Mann wußte offenbar nicht recht, ob er ihren in heiterem Tone gesprochenen Worten eine ermutigende Deutung geben dürfe. Ehe er dazu kam, sich Gewißheit zu verschaffen, wurde ihre Unterhaltung durch den Zutritt des Konsuls unterbrochen.

„Gut, mein lieber Stuart“, sagte er gut gelaunt, „erfüllen Sie so Ihre Pflichten? Als Volontär im Hause Gernsheim

Sannphilipp: Des verstehste nit, weil die Schiene zu naß an die Mäse steht waarn, mußt merr die Wädm gerid schneide, merr hunn jo zwar frischer emol ebbes vum Baumfoller geheert, aber die Herren hunn jedenfalls ewe nit vill Zeit wege die Ausstellung, Illa, Ferienreise, deß se sich um jed Maadnigfeit kimmern lenne, unn zudem nußt jo aach nig mieh, die Aest sinn ewed unn domit basta.

Virreche: In so erre Gruchstadt Gasiern allerhand Dingger, so ging ich neilich emol dorch die unnere Schwalbacherstrooß unn dacht an nig Beeses; aach em Haus newe de neie Turngesellschaft stand e Laater unn uff de Laater e Mann, unn der wollt enn Träger vum em Perdstopp, der friecher draa befestigt war, abmache; uff amol kimmnt enn Kamer Wasser owe runner unn hinnenooch aach noch Petroleum; e Fraa wollt nämlich nit leide, daß der Mann deß Ding abmäch; noo deß werd e deier Geschicht wider gewe, waß mache sich die Leit doch vor Sträm; ich hunn jo aach e bisje devon abgrieht unn mei Strohhut hett beinaß die Stränk gehabt, ewer deß ich weiter nit schlinn, unaagenehm ist mer's noor, deß ich als Zeige vor's Gericht muß unn als Privatier doch kaa Zeigegebiehrn verlange derff.

Schorfch: Sij ich kaa Wib, die Fraa werd noch e Zeitlang draa denke, aber waß saar err dann, deß unser Stadtkämmerer aastimmig zum Veigeordnete in Disseldorf gewählt is wortn? Es ist schad, deß merr unsern Finanzminister verlieren, wo merrn doch als geborene Wiesbadener gern behalle hätte, den Gehalt hätte merr em aach gewe, do kaa's uns doch nit druff aa.

Sannphilipp: Waß kann merr do mache, mir scheint die Sach leich diefer, eich deht merr aach kaa Brill uff die Noos seke losse; aber Kumbärn, merr wolle doch haam giehn, es is Zeit, eich will morje bei gurer Zeit in mein Gaarte unn Apritose abmache, ich hunn dies Johr so vill griecht, deß ich gar nit waß, wo mit ennaus.

Virreche: Ei verkaaf se doch de Gebrieder Gattermer, die nemme se, unn wann de e gut Werk duhn willst, schid e paar Kerb voll de Kinnerbewahraastalt oder dem Paulineistift, die sinn derr dankbar devor.

Schorfch: Deß kennste, aber Christian kumm, hol die Vase, unn sag dem Bert, er sollt merr 12 Flasche Appellwei in mei Wohnung schide, bei dem haache Wetter hott merr immer Dorfscht; unn Gure beisamme.

Dibbeguggor.

Die Galerkerb in Laufenselden.

Von L. M.

„Schnat und Galerkerb“ zwei Worte, welche das Herz eines jeden Laufenseldener höher schlagen lassen. Während der Schnat ein Fest für die Kinder ist, ist die Galerkerb ein Fest für Jung und Alt.

Die Galerkerb stammt aus altersgrauer Zeit, ihr Ursprung ist nicht genau festzustellen, da die Urkunden hierüber bei einem Brande verloren gegangen sein sollen. Die „Älten“ erzählen, daß die Nachbargemeinde Mettert in den frühesten Zeiten eine Kirche baute, wobei sie die Unterstützung der Nachbargemeinden Laufenselden, Roth und Niedertiefenbach gefunden hätte. Diese Gemeinden werden jedenfalls geholfen haben, Bauholz und Bausteine herbeizufahren. Zum Danke dafür habe die Gemeinde Mettert nach Fertigstellung der Kirche eine „Kerb“ gestiftet und zwar für jede der drei Gemeinden eine, die sogen. Galerkerb. Die Gemeinde Mettert bestimmte zur Abhaltung dieser Kerb für jede Gemeinde einen großen Aker auf dem Distrikt Galer, dicht an der Grenze des Ortes an dem Wege nach Laufenselden. Galer wohl deshalb so genannt, weil dieser Platz früher der Galgenplatz gewesen sein und dort der Galgen p f a h l gestanden haben soll. Aus dem Worte Pfahl soll sich das Wort Fal, Galer entwickelt haben. Dieser Platz mußte von jeder feiernden Gemeinde in einem Turnus von drei Jahren dreimal seitens der Gemeindebehörde und der Festteilnehmer umgangen werden, wenn das Recht zur Abhaltung der verliesenen Kerb nicht verjähren sollte und die betreffende Gemeinde dasselbe nicht verlieren wollte.

Den Weg, den die „Kotter“ nach dem Galerplatz nehmen mußten, ging durch eine Scheune, welche zu diesem Zwecke zwei Tore aufzuweisen hatte. Durch das vordere Tor zog die Kerbgesellschaft ein, durch das andere hinaus. Noch heute ist die Scheune vorhanden und zeugt von dem alten Brauch der „Kotter“. Leider haben die beiden Gemeinden — Roth und Niedertiefenbach — die Galerkerb eingehen lassen, ob freiwillig oder aus Schilane seitens der Metterter, ist uns unbekannt, jedenfalls haben die Metterter auch bei den Laufenseldenern versucht, diese von dem alten Brauch abzubringen, was ihnen aber nicht gelang. Das

besagen die darüber gepflogenen Verhandlungen seitens der früheren Kassatischen Behörde einerseits und der Metterter und Laufenseldener Schultheisen, resp. Oberkschultheisen-Metler anderseits. In neuerer Zeit bei Anlegung des Grundbuchs in der Gemeinde Mettert haben die Besitzer der Galer-Acker, worauf die Laufenseldener die Kerb halten, wiederum den Versuch gemacht, durch Einspruch beim Grundbuchamt das alte Recht ausmerzen zu lassen. Die Gemeindebehörde wehrte sich aber wader und wurden die Kläger nach gründlicher Prüfung der Urkunden seitens des Landgerichts zu Wiesbaden kostenpflichtig abgewiesen, und das alte Recht, die Galerkerb in der Gemeinde Mettert abzuhalten, für immer festgelegt.

Die Laufenseldener haben von jeher an ihrem alten Rechte festgehalten. In Kriegszeiten oder in Zeiten der Teuerung und Not, wo man keine Feste feiern konnte, sind Bürgermeister und Schöffen, ausgerüstet mit langen Helebarben, am Galerkerb-Sonntag auf den Galerkerbplatz nach Mettert gewandert, haben denselben dreimal umgangen und sich auf diese Weise ihr Recht gewahrt. Wie wird nun die Galerkerb dahier gefeiert? Wochen vorher spricht man schon davon. Langsam rüsten sich die Einwohner, um die Gäste, die sich zur Galerkerb einstellen, würdig zu empfangen. Die Häuser erhalten neue Kleider, wo es fehlt, wird die verbessernde Hand angelegt, so daß die Handwerker übergenug zu tun haben. — Unter den Burschen des Ortes regt sich auch. Nach einigen Besprechungen hat man sich geeinigt und die Kerbgesellschaft gebildet. Die Burschen kommen zusammen, ein Vertrag wird aufgestellt und jeder zahlt seinen Einsatz von drei Mark ein. Wer den Vertrag bricht und austritt, hat für den eventl. entstehenden Schaden oder Nachteil aufzukommen. Jeder Bursche sucht sich, falls er kein „Verhältnis“ hat, ein Kerbmädchen, welches die Kerb nur mit diesem Burschen halten darf. Die Kerb-Gesellschaft ist ihr eigener Wirt. Sie kauft ihren Wein und kommen zu diesem Zwecke Weinändler mit ihren Proben zu den Burschen, oder sie gehen an den Rhein und kaufen sich dort das nötige Quantum. Der Wein wird nun in den Schulteller transportiert, um ihn da bei der Hand zu haben, da bisher die Galerkerb im Rathaus und Schulhof abgehalten wurde. In der Woche vor der Eröffnung der Kerb werden schöne Fichtenstämme im Walde gehauen und als Kerbeebäume (12 an der Zahl) an verschiedenen Stellen des Ortes aufgestellt. Am Samstag Nachmittag vor Galerkerbsonntag wird die Galerkerb offiziell eröffnet. Burschen und Mädchen erscheinen im Rathaus und nun wird unter den Klängen des Galerkerbmarsches („Suche die Galerkerb“) ein Zug durch den Ort veranstaltet. Nach Beendigung desselben beginnt der Tanz. Sonntag Nachmittag nach Beendigung des Gottesdienstes sammeln sich die Galerkerbburschen und Mädchen wieder im Rathaus. Zunächst werden die Honorationen des Ortes von dem Hause des Bürgermeisters abgeholt und zum Rathaus geführt. Nachdem diesen seitens der Mädchen Strauße überreicht worden sind, geht es zur Aufstellung des Zuges. Voran die Schulkinder mit Fähnchen, dann Musik, die Behörden, die Galerkerbgesellschaft und viel Volk. Von den Galerkerbburschen trägt jeder ein Gewehr; und nun geht es unter Gesang und Musik und Gewehrsalven durch den Ort nach dem Galerplatz zu Mettert. Dort erwartet eine Menge Menschen den Zug. Der Metterter Flurschütz zeigt der Spitze des Zuges den Weg, der genommen werden soll und nun geht es dreimal unter Musik um den Platz. Nach kurzer Pause wird der „Kerbevatter“ aufgefordert, seinen Spruch zu tun. Der „Kerbevatter“, den mit bunten Bändern geschmückten Galerkerbschut — welcher später verlost wird — auf dem Kopfe, hält mit martigen Worten den Kernspruch, in welchem allen Ständen und dem Entfichen und Gelingen der Kerb gedacht wird. Nun entwickelt sich auf dem Galer ein wahres Volkstreiben. Es wird gesungen, musiziert und getanzt bis zum Sonnenuntergang. Sobald diese sich verabschiedet, müssen die Laufenseldener den Platz wieder verlassen, so will es das alte Herkommen.

Nach der Rückkehr beginnt im Rathause die Fortsetzung der Feier, welche bis Dienstag anhält. Der folgende Sonntag wird wie der vorhergehende gefeiert. Nach einem Rundgang durch den Ort zieht man auf einen großen Platz im Walde an der Straße zur Bahn, den Laufenseldener Galerplatz. Hier wiederholt sich die Feier wie am Sonntag vorher. Am Abend zieht nun die ganze Festgesellschaft zurück zum Rathause, wo bis zum Dienstag früh gefeiert wird. Den Honorationen des Ortes wird von der Kerbgesellschaft ein Ständchen gebracht, worauf die Galerkerb „be-graben“ wird. In ein Zigarrenfäßchen werden alle möglichen Sachen gelegt und nun geht es zum Brandweiser, wo unter Klagen, Lufen und Singen: „Jetzt kenne mer net mi lustig sein, die Galerkerb is futsch“ das Nästchen ins Wasser geworfen wird.

Nach Schluß dieses „tragischen“ Aktes findet ein Festessen im Rathause statt, bei dem die Mädchen Gurkensalat, Sped und Eier servieren. Ein schöner Moment in der Schlußfeier ist noch die Ueberreichung des Kerbehutes und eines Umschlagluches an die glücklichen Gewinner. Jetzt halten die Galerkerbburschen Abrechnung über Einnahmen und Ausgaben. In diesem Jahre wird die Galerkerb wieder gefeiert und zwar am 15. August.

Verantwortlicher Redakteur: J. B.: Willy Mottscheller in Wiesbaden.

Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wodienbellage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unferm Stammtisch.

Sannphilipp: Serwus beisamme! No wie isch Eich dann die Dohemer Kerb bekumme? Hatte die awer schee Wetter gehabt; eich hunn e bisje Koppweh gehabt, ob des jeht vunn dem Kerwelei war oder dodevon des ich e ganz gefüllt Ent ellans gesse hunn waah ich nit, awer des muh merr de Dohemer losse, die Kerb hat Mosier gehaabt; unn manierlich waaren se aach, nit wie frieher wo merr aans zwaa drei sei scheenste Schlee krieche konnt unn wuht noch nit emol warum; des kimmt awer jedenfalls doher weil sich de städtische Eisluf arg geltend meht unn weil die Kerwebesucher in de Haubtsach doch Wiesbadener sinn.

Birreche: Gebattersmann du host Recht, ich wollt frieher aam nit gerote hunn wann die Dohemer Weiwer in de Nerebergswieberg sinn wo se gearweit hunn, Dohemer Pisch ze ruse, do konnt mer awer in e Wespeneft steche; oder wann's emol draus e bisje gebrennt hott unn die Feierwehr hatt noch ganz schee so e Heisje rette kenne, gleich waarn e paar doo unn doo hiez es nit annerfchter wie „emm demit“ vor was sein merr dann in de Feierversicherung.

Schorjch: Eich meegt der noor nit roote, des ewe emol emm Dohemer in Dohem zu verzehle, die sinn heit noch nit sauwer awer merr kann aach gut mit enn errumkumme, merr muh noor verstee wie merr se aapadt; so hunn ich merr bei der Kerb emol den scheene Bau owe rechts vum Ort aageguckt weil er mich interessiert hot unn ich froogt den Dohemer Feldschich ob des etwa des neie Dohemer Rothaus gab oder e Schloß oder gar e Kurhaus? Naa, saut err, lieber Mann, des isch unfer nei Schul unn es freit mich aach, des se ihne als Wiesbadener gefällt, merr kenne sich jo so laa nowele Schulheiser leiste wie ihr in de Stadt awer dodevor hunn merr aach noch 20 000 M an de bewilligte Bausumme gespaart troh de feine Einrichtung, wie merr se aach nit scheener in de Stadt sind.

Sannphilipp: Jo, unfer Nachberrn hunn aach enn prattische Vorsemaaster, es gieht doch nix iwer so enn Geschäftsmann, dem kann aach Kagner e x for e u vormache, sogar zwaa Owerlehrer krieht jeht Dohem; awer Kumbärn losse merr jeht die Dohemer in Ruh bis die Noochkerb isch unn schwezze merr vun ebbes annerm! Des err de Zeppelin am vorige Montag geseh habt seh ich als selbstverständlich vorraus; war der des e Leue uff em Marktplatz; ich hat als mei Last des merr nit so e Sprengentel, der mit sein Obernguder newer merr stann, uff die Stiehnernaage gedrehte hott; alsfort isch er vor merr errum gedantz bis errn geseh hott unn merr in die Ohrn freicht, alleneil kimmt er; no ich sein doch aach nit blind unn zudem isch des Luftschiff doch gruh genug, des mers siehn kann aach ohne Obernglas; awer des ich des noch erlebt hunn, freit mich, grad iwer mein Kopp isch er ewed gefahrn.

Birreche: No er werd doch nit iwer dein Kopp ellans sei! Iwer mein isch er aach; so ebbes hunn ich lang nit mieh in unsere Batterstadt geseh, wo merr hin geguckt hott nix wie Leit, es wunnert mich noor, des nit e paar vunn de Dächer unn Delegrafestange geborzelt sinn, so betwooge waarn se do; ich bin noor gespannt wie enn alte Regejcher, ob de Parzawal vunn de Illa hierher kimmt, unn sich die 2000 Mt. heelt, wann merr jo den ginstige Wind behalle, der uns aach bieser Daag nit weniger wie finf Luftballongs hierher gebrocht hot, dann werd's em glide, awer ich glawe als, e Zeppelin isch er noch lang nit; no merr werrens jo sehn!

Schorjch: Gabt err eich die vorrig Woch die Dietkonkurrenz in de Ausstellung nit aageguckt? Des war emol ebbes Neues vum Ausstellungs-Indendant, es waarn awer aach werklisch scheene Diet

debei gewese, schad des noor finf Breiße doo waarn; do stand e Madame newer merr, die hat aach sicher uff enn Breiß gehofft, wiht err so enn Korbhut vunn de jekige Mode, so gruh wie enn Gemieskorb unn ich glawe, die Madame hot behaam ihren sämtliche Gidel, Hinkel unn Gans die Schwanz unn Fliegel ausgekoppt unn uff den Niesehut gedahn; eich hunn noch geheert, wie ihr Ehemann newedraa zu erre saut, no siehtes jeht, das de kaan Breiß griehst, ich hunn der's jo behaam gesaut.

Sannphilipp: Den hunn eich aach geseh, awer verloorn ist dodebei noch nix, die Madame micht die Federn ab unn verwennndt des Fasong als Kardoffelkorb, dadevor gieht err noch lang mit; es isch jo ewe ganz ferchterlich, was die Weisheit vor Dinger uff die Kepp jehe, mei Watteht wollt sich aach so aan laafe, ich saut erre awer, dann giehn ich kaan Schritt mit der dorch die Stadt, was glaabste dann, ich lieh mich vunn de Leit aagude, als wann merr ewergejchnappt werrn? Bleibt debei wie merr's vun frieher gewehnt isch, wie ich aach bei mein rure Sackdudh bleibe.

Birreche: E Bauer bleibt e Bauer, unn wann err in de Chais gefahrn werd, e Kaa bisje muh merr doch mit de Zeit giehn; merr brauch jo grad nit noch de letzte Mod gellaad sei, ewer merr brauch aam doch aach nit gleich uff hunnert Schritt aazuseh, des merr frieher hinnerm Flug hergange isch unn Mistpurrel gefahrn hott! Die Leit misse doch sehn, des merr Vase hunn unn des merr aach werklisch de Rentner markieren kenne, merr huns jo.

Schorjch: Strunzer seid err, ihr Kumbärn, wann err jo nit des Vech gehabt hett, des grad eier scheppe Feder immer in die Baulinie gefalle wärn unn eier Schwiejeralte im Gemaaroot gesehe hätte unn err immer dorch Heirat nooch dem Wahlpruch „Scholle misse bei Scholle“ eiern Wohlstand vergreebert hett, dann wiht merr noch nit, wo Hase laafe; es isch jo e ganz schee Sach, wann merr enn reiche Vatter gehabt hott unn der aam in e hibisch warm Rest ennei geseht hott, awer deshalb derff merr nit vergesse, des Bescheidenheit e Bier isch.

Sannphilipp: Reid, nix wie Reid von dert, awer bleibe merr aanig unn schwezze ebbes annerfcht; do hunn eich neulich e Eigensand gelese, wo sich Jemand beschweert, des enn die Gidel von 1/4 Uhr morjens ab mit ihrem Krähe de Schloof vertreibe unn ob es erlaabt sei in der Weltkurstadt Wisbare Hühnerzucht en gros zu treibe mit enn Duzend Hahn unn annerthalb Duzend Hinkel! Vor's Deppichkloppe wärn doch bestimmte Stunne festgelegt, wie sich der gure Mann awer des denkt wege de Gidel ihrem Krähe, sinn merr doch behmische Derfer.

Birreche: Eich hunn aach gelacht, wie ich des gelese hunn, der Mann hott ewe kaan landwirtschaftliche Verstand, sonst wiht err sich vornerinn sah, des sich so e Gidel des Krähe nit verbitte läßt, jo wenig wie e Kach des Mause in ere helle Mondnacht, unn err ferner laa Ahnung hott, das e Duzend Gidel mit so e paar Hinkel dorchaus nit zefridde sinn, des gab jo Mord unn Dutschlaag zwische dene Rejer; awer dem Mann kann insofern gehölse werrn, wann er sich e Willa uff de Trompeter baut, do steert enn laa Gidel noch sonst ebbes.

Schorjch: Was maant err dann dazu, des ewe wider so vill iwer die Siedbeitsche geschennt werd wege der neue Ringlinie; es soll doch e Verbesserung sei des die Fahrgäst besser, billiger unn bequemer hinkumme wo se hinwolle; awer im Gegebeil, die Fahrgäst misse sich erscht grin, rot, gehl, blau, grad wie die Linie sinn, ärjere, eh merr 'n entgegenkimmt; unn erscht die arme Väam uff em Ring! Es isch e Schann, des merr so mir nix dir nix die Väam jo verstimpe derff; se sehn grad aus als wann aam so enn Balmwiererlehrbub zum erschte Mol enn Stiftekopp schneid, ich bin noor neugierig, wie se aussen, wann des Laab im Herbst errunner fällt, do betracht ich merr se extra noch emol.

müssen Sie heute aus einem Teil der Repräsentation auf sich nehmen. Dazu gehört vor allem, daß Sie wieder das Tanabein schwingen. Zu den blasierten jungen Leuten, die über dergleichen Vorheiten hinaus zu sein glauben, gehören Sie doch hoffentlich noch nicht?

Das war eine Aufforderung, der wohl oder übel gehorcht werden mußte. Stuart Milner verbeugte sich mit etwas gezwungenem Lächeln und nach einem sehnsüchtigen Blick auf Eva steuerte er langsam auf eine Gruppe junger Damen an der anderen Seite des Saales zu.

Der Konsul wandte sich an seine Tochter. „Du siehst erblüht aus, Kind. Du hast doch nicht etwa getanzt?“

Sie schüttelte den Kopf, und wieder huschte das leise, wehmütige Lächeln über ihr Gesicht. „Nein, Papa! Dazu bin ich viel zu folgsam. Auf solche Vorrechte der gesunden Leute müssen wir beide eben verzichten. — Aber sieh nur, wie himmlisch Magda tanzt! Ich habe nie etwas Schöneres gesehen.“

Des Konsuls Augen folgten der Richtung ihrer Blicke; aber es war, als ob seine Stirn sie beschützte. Ein paar Sekunden vergingen, ehe er sagte: „Ist es übrigens deine Absicht, Magda auch weiterhin nur mit ihrem Vornamen anzureden? Sie ist doch jetzt deine Mutter.“

„Meine Mutter? — Ach nein, das Wort brächte ich nicht über die Lippen. Sie will es auch gar nicht. Sie findet es viel schöner, wenn wir immer wie Schwestern oder Freundinnen miteinander verkehren.“

„Wenn Magda selbst es so wünscht, habe ich natürlich nichts dagegen. Sie soll nur nicht das Gefühl haben, daß irgend jemand in meinem Hause es an der schuldigen Ehrerbietung gegen sie fehlen läßt.“

Eva lachte. „Ehrerbietung! Wie komisch mir das vorkommt zwischen ihr und mir! Ich denke, es wird besser sein, wenn niemand von uns es an der schuldigen Liebe fehlen läßt. Und davon trage ich einen so unermesslichen Vorrat im Herzen, daß er wohl für eine viel längere Zeit ausreichen würde, als für mein bißchen Leben.“

„Was für Reden das sind! Willst du, daß ich ernstlich böse werde? Du sollst länger leben als wir alle — hörst du? — Ich sehe auch gar nicht ein, weshalb es anders sein sollte, da du doch die Jüngste unter uns bist.“ Aus seinem polterndem Ton klang etwas wie geheime Herzensangst.

Da schob Eva ihren Arm unter den seinigen. „Es war ja nur Spaß. Ich will mit Vergnügen so alt werden wie Methusalem. Aber wenn ich es dahin bringen soll, muß ich notwendig jetzt etwas frische Luft schöpfen. Es ist hier ja zum Ersticken. — Komm, wir wollen ein bißchen auf der Terrasse promenieren — nur dreimal auf und nieder, nicht mehr! Ich verspreche feierlich, daß ich dich nach zehn Minuten deiner Frau Gemahlin zurückgeben werde.“

Wenn sie viel Schwereres von ihm verlangt hätte, Rudolf Gernsheim würde es seinem geliebten Töchterchen doch gewiß nicht abge schlagen haben. Nur so lange noch mußte sie sich gedulden, bis eines der aufwartenden Mädchen auf des Konsuls Geheiß ein schließendes Tuch geholt hatte, das er selber fürsorglich um Evas Schultern legte. Dann reichte er ihr den Arm und sie traten durch das kleinere Familienzimmer auf die große Terrasse hinaus, von der einige Stufen in den Garten hinabführten.

Eva war in heiterster Laune, und sie bemühte sich mit drolligem Eifer, ihren Cavalier, wie sie den Konsul nannte, zu unterhalten. Eben schritten sie zum zweiten Male die lange Terrasse hinab, als Rudolf Gernsheim plötzlich einen ängstlichen Druck der kleinen Hand auf seinem Arm verspürte.

„Sieh, Papa, was ist dort?“ flüsterte sie. „Ein fremder Mensch ist im Garten!“

Der Konsul blickte auf. Er sah in der Tat die Gestalt eines Mannes zwischen den Büschen auftauchen und raschen Schrittes der Terrasse zu eilen. Er war dem Anschein nach gut gekleidet; sein Gesicht aber ließ sich in der Dunkelheit auf solche Entfernung nicht erkennen.

Gernsheim ließ Evas Hand von seinem Arm gleiten und trat bis an die erste Stufe der Terrasse.

„Wer sind Sie?“ rief er den Andringenden zu. „Und zu wem wünschen Sie hier?“

Ohne sich durch die barsche Anrede aufhalten zu lassen, war der andere mit zwei mächtigen Schritten oben an seiner Seite.

„Leuenhoff heiße ich!“ stieß er fast leuchtend hervor. „Ich muß da hinein. Machen Sie mir Platz!“

„Sie werden keinen Schritt weiter tun. Ich bin der Herr dieses Hauses, und ich befehle Ihnen, auf der Stelle den Garten zu verlassen.“

Es war das Aussehen des Mannes, das ihn bestimmte, ohne jede weitere Frage diesen herrischen Ton anzuschlagen. Denn er hatte niemals einen so erschreckend unheimlichen Ausdruck auf einem Menschenantlitze wahrgenommen, als auf dem dieses Mannes, dessen Augen wie die eines Irrsinnigen rollten, während die Muskeln der Wangen und des Mundes in beständiger zuckender Bewegung waren.

Er glaubte, einen Betrunkenen vor sich zu haben, und er sah sich um, als erwarte er, daß Eva ins Haus eilen und jemand zu seinem Beistand herbeirufen werde. Aber das junge Mädchen stand regungslos, wie vom Schreden gelähmt, inmitten der Terrasse.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

[.] Die Flugmaschine der Zukunft. In der Pariser Akademie der Wissenschaften hat Lissart einen interessanten Vortrag gehalten, in dem der Forscher ein etwas phantastisch anmutendes Bild der Flugmaschine entwirft, in der dereinst unsere Nachkommen das Lustmeer durchkreuzen werden. „Die Flugmaschine der Zukunft“ so führte der Gelehrte aus, „wird eine Art Lufttorpedo sein, das die Atmosphäre mit einer rasenden Geschwindigkeit von 1000—1200 englischen Meilen in der Stunde durchschneiden wird. In wenigen Minuten wird es nach London fliegen können und nach Peking in wenigen Stunden. Die Flügel dieser Luftmaschinen werden nicht größer sein wie die Flossen von Fischen. In der Tat wird dieser Aeroplan der Zukunft an einen Walfisch erinnern. Die Passagiere werden im Innern des Fahrzeuges reisen, das sein Licht gleich einem Schiff durch Leuten erhält. Ähnlich wie beim Unterseeboot wird ein Periskop, das die tief unten liegende Erdoberfläche spiegelt, zur Steuerung des Fahrzeuges dienen.“ Es ist nicht ohne Interesse, angesichts dieses optimistischen Zukunftsbildes, das in der Akademie der Wissenschaften entrollt wurde, daran zu erinnern, wie die französische Akademie vor 80 Jahren dem Problem der Luftschiffahrt gegenüberstand. Damals wurde ein Komitee eingesetzt, dem unter anderen auch Gay-Lussac angehörte und das über die theoretische Möglichkeit des Fluges Bericht erstatten sollte. Nach längerem Studium erstattete dann die Kommission der Akademie ihren Bericht und erklärte jeden, der an die Möglichkeit der Aviatik glaube, für einen Irrsinnigen.

[.] Das Examentrokodil. Eine amüsante Examenanedote wird im „Gaulois“ erzählt. Von den Examentandidaten war besonders Professor Laboulbène gefürchtet, denn er war sehr streng, und die Kandidaten, die von ihm geprüft wurden, blickten mit Grauen den Stunden entgegen, in denen sie den Fragen des strengen Examinators ausgeliefert waren. Aber wie verschieden die Probleme auch waren, die Laboulbène von einem Examinanten gelöst wissen wollte, eine Fragekehrte immer wieder, ein jeder mußte sie beantworten, und fast alle beantworteten sie falsch. „Mein junger Freund“, fragte Laboulbène, „Sie kennen doch den Eingang zum Jardin des Plantes in der Rue Cuvier?“ „Jawohl.“ „Haben Sie auch das Krokodil gesehen, das dort ausgehauen ist?“ „Jawohl.“ „Ist seine Stellung nicht korrekt?“ „Jawohl.“ Laboulbène schüttelte dann verstimmt den Kopf: „Mein lieber Freund, ich werde Ihnen zu meinem Bedauern eine schlechte Note geben müssen, denn dieses Krokodil ist anatomisch absolut unmöglich. Das Krokodil dreht den Kopf nach der rechten Seite, aber zum Unglück sind beim Krokodil die Nackenwirbel unbeweglich und es kann also auch den Hals nicht bewegen.“ Der unglückliche Kandidat wurde blaß und blässer, aber Laboulbène rieb sich dann vergnügt die Hände und freute sich königlich über sein Examentrokodil, bei dem fast alle Prüflinge versagten.

[.] Kinder können in der Garderobe abgegeben werden! In England ist die Sitte sehr verbreitet, kleine Kinder, besonders Wickelkinder, mit in das Theater zu nehmen. Die Mütter haben niemand, dem sie das Kind während des Abends anvertrauen könnten, und das Vergnügen wollen sie auch nicht opfern. Um diesem Uebelstand abzuwehren, haben die Direktoren eines Theaters in Glasgow neuerdings ein Kinderzimmer eingerichtet, wo man Kinder während der Vorstellung abgeben oder einstellen kann, je nach dem Alter, ebenso wie man seinen Mantel und Regenschirm abgibt oder sein Fahrrad einstellt. Die Kinderstube steht unter der sachverständigen Leitung von Kindergärtnerinnen, die sich um die Kleinen kümmern, sie abfüttern, mit ihnen spielen usw. Auch ist den Müttern gestattet, Eßwaren für die Kinder mitzubringen. Und damit kein Mißbrauch mit dieser menschenfreundlichen Einrichtung getrieben wird, müssen die Mütter bei Ablieferung ihrer „Lieblinge“ ihr Theaterbillet vorzeigen. Während der Pause ist es den Müttern erlaubt, ihre Kinder zu besuchen; auch neugierigen Leuten, die während der Pause nicht wissen, was sie anfangen sollen, ist es gestattet, die kleine Menagerie zu besichtigen, diese müssen aber ein kleines Entree zahlen.

[.] Leonardo da Vinci als Aviatiker. Zu den erlauchtsten Vorgängern der Blériot, Latham und Wright in der Konstruktion von lenkbaren Flugapparaten zählt der große Leonardo da Vinci, der als Mechaniker bekanntlich eine ebenso bedeutende Stellung einnimmt wie in der Malerei. Soll er doch die Gesetze der Reibung, den Einfluß des Schwerpunktes, die Anwendung des Prinzips des Stoßes auf die Fallbewegungen und die Gesetze der auf einen Hebelarm schief wirkenden Kräfte gekannt haben. Solche für den Beginn des 16. Jahrhunderts außergewöhnlichen Kenntnisse kamen dem Meister bei der Konstruktion seiner Flugapparate zugute. Die Haupttätigkeit an ihnen fällt in die Mailänder Zeit, unter die Regierung des Lodovico il Moro. Der recht primitive Apparat scheint mit einer Art von Flügeln versehen gewesen zu sein, die am Körper befestigt wurden. Und darauf beziehen sich auch Lionardos eingehende Studien über den Vogelflug. Als vor 15 Jahren der später verunglückte Ingenieur Lilienthal sich gleichfalls mit dem Problem des Vogelfluges zur Konstruktion seines Flugapparates beschäftigte, hat sich auch Arnold Böcklin lebhaft für die Aviatik interessiert und den Techniker auf seinem Groß-Lichterfelder Flügelberge besucht. So gar der Absturz mit dem Apparat kam schon bei den Versuchen Lionardos vor. Merschkowski hat in seinem berühmten Roman dargestellt, wie der Gehilfe Lionardos mit dem Apparat zu Boden fiel, Invalide wurde, und ihn der Meister bis zum Tode pflegte.